

mutung, weil wir am 7. Mai in der Ferne über der Erde einen großen Raubvogel schweben sahen, den ich nur als einen Fischadler ansprechen konnte.

Camin in Mecklenburg, Juli 1898.

Ornithologische Ausflüge in das Gebiet der unteren Wümme und Hamme.

Von Sonnemann.

Das Gebiet, soweit es hier in Betracht kommt, umfaßt die wasserreichen Niederungen an der unteren Wümme und Hamme, insbesondere das Bremer Blockland und das preußische St. Jürgenland.

Alljährlich wird das ganze Gebiet überschwemmt, und erst mit beginnendem Frühjahr wird das Wasser durch gewaltige Pumpwerke wieder entfernt.

Ein überaus reiches Netz von Zuggräben, kleineren und größeren Kanälen hilft einerseits die Wasser sammeln und andererseits dient es den zerstreuten Bewohnern als wichtiges und nicht selten nahezu einziges Verkehrsmittel. Hier und dort aus der weiten Ebene ragen die Wurten mit den strohgedeckten Häusern der Bauern hervor, den Halligen des Meeres vergleichbar.

Unter dem Einfluß der regelmäßigen Bewässerung entwickelt sich ein üppiger Grasmuchs. Viehzucht ist daher der wichtigste Erwerbszweig der Bewohner, während Ackerbau nur in verschwindend geringem Maße betrieben wird.

Wer im Winter die weite Wasserfläche mit den inselartig daraus hervorragenden Wurten sieht, kann nicht ahnen, welch reiches Leben hier im Laufe des Jahres pulsiert. Wohl kann sich unser Gebiet den meilenweiten Graswüsten des Ostens und den für den Ornithologen unendlich wunderreichen Rohrsümpfen des unteren Donauebietes nicht an die Seite stellen; aber auch bei uns entfaltet sich in verhältnismäßig engem Rahmen ein reiches ornithologisches Leben, dessen bunte, wechselnde Gestalten sich auf dem eintönigen, fast möchte ich sagen melancholischen Hintergrunde nur um so eigenartiger ausnehmen. Allerdings nicht dem oberflächlichen Beschauer, nur dem liebevoll Forschenden enthüllt die schweigende Ebene ihre mannigfachen Reize; auch gehört eine kräftiger von Rheuma nicht geplagter Körper dazu, in einem „Seelenverkäufer“ oder „Entenjäger“ (so nennt man hier die kleinen Dielenboote, die für höchstes zwei Personen eingerichtet, mit einem Ruder fortgestockt werden) stundenlang an heißen Sommertagen oder an kühlen, feuchten Abenden auf Gräben und Kanälen umherzustocken. Bäume, die Schatten spenden könnten, mangeln im eigentlichen „Felde“ ganz. Der moorige Boden bleibt auch im heißen Sommer feucht und strömt ungesunde Dünste aus. Will man ohne Boot ins Feld, so bedient man sich des „Klub-

stockes," einer langen Springstange, an deren unterem Ende eine Holzscheibe, der „Klubben," befestigt ist, welcher verhindert, daß der Stock beim Überspringen der zahlreichen Gräben zu tief in den Schlamm einsinkt.

Der Frühling kam und die freundliche Sonne beleuchtete und trocknete die weite Ebene wieder. Sehnsüchtig beobachtete ich aus meinem Fenster das Fallen des Wassers, sah, wie vereinzelt schon die höhergelegenen Stellen hervortauchten; diese Inseln bilden bald die Sammelplätze für die Wintergäste, die wilden Gänse und Enten, die alljährlich in großen Scharen erscheinen. Früher sollen die wilden Gänse auch in einigen Paaren hier genistet haben; die fortschreitende Entwässerung unseres Gebietes wird sie wohl verdrängt haben; auch wird ihnen zu Wasser auf leichten Booten viel nachgestellt, obwohl die Jäger selbst die gutgetroffenen Stücke bei der Zählebigkeit dieser Vögel selten bekommen.

Enten sieht man in der Zugzeit in großen Scharen, am meisten die Stock- und die Krickente; beide Arten brüten in unserem Bezirk, wenn auch nirgends häufig. In schilfigen Gräben, zwischen den bei der Aufbringung der Gräben ausgestochenen Soden, zuweilen gar mitten auf einem Graswege findet man die Nester Ende April oder im Mai; immerhin gehört schon ein geübter Blick dazu, die meist sorgfältig mit Gras- und Schilfhalmen zugedeckten Nester zu finden.

Zu den selteneren Brutvögeln unseres Gebietes gehören die Knäck- und die Spießente. Daß die Wildenten bei uns immer weniger werden, hat teilweise seinen Grund auch darin, daß die Gelege von dem weidenden Vieh nicht selten zertreten werden. Störche, Reiher und Raben sorgen überdies für reichliche Dezimierung.

Der erste Frühjahrs-gast, der eigenartiges Leben erzeugt, ist der Kiebitz, *Vanellus vanellus*, der Charaktervogel unserer Ebene. In diesem Jahre (1898) stellten einige sich schon Anfang Februar ein, wohl infolge des überaus milden Winters. Es gewährt nach des Winters Eintönigkeit ein solches Vergnügen, wenn endlich über den braunen Inseln der weiten Wasserfläche sich gaukelnden Fluges zahlreiche Kiebitze tummeln. Der Kiebitz schreitet von allen Sumpfvögeln am frühesten zur Brut. Schon im letzten Drittel des März fand ich volle Gelege; zu dieser Zeit wurden die Nistplätze noch teilweise vom Wasser bespült; jedoch habe ich sehr selten Nester in unmittelbarer Nähe des Wassers gefunden. Bei Beginn der Paarungszeit wird eine ganze Anzahl Nestlöcher gebohrt, ohne benutzt zu werden, ein Beweis, daß dem Vogel nicht jeder Nistplatz zusagt; auch scheint mir, daß dem Kiebitz die in der Umgebung des Nestes wachsenden Pflanzen sehr häufig nicht gleichgültig sind. Verschiedene *Carex*-Arten scheinen Lieblingspflanzen der brütenden Kiebitze zu sein, und in der That gewähren sie mit ihrer graugrün-

lichen Farbe den ähnlich gefärbten Eiern den willkommensten Schutz. Nicht alle Nester sind gleich sorgfältig gebaut, das mit dem Schnabel gegrabene Nestloch ist mehr oder minder tief; in dasselbe legt der Vogel zuunterst grobe abgebrochene Stengel- und Halmstückchen vorjähriger Sumpfpflanzen, die gewissermaßen einen Kofst bilden, der die Eier gegen die von unten eindringende Feuchtigkeit schützt; die eigentliche Nestmulde wird ausgefüllt mit zarteren Halmen und Grasblättern; sie ist fast immer sehr flach, sodaß es nicht selten aussieht, als lägen die Eier auf dem platten Erdboden; immerhin ist die Unterlage so dauerhaft, daß ich nur einmal ein Nest mit vollem Gelege fand, in dem die Eier auf völlig feuchter Unterlage ruhten, und dieses Nest war, wie ich nachher an den Eiern konstatieren konnte, verlassen. So ganz sorglos, wie es auf den ersten Blicke scheinen mag, ist also die Bauart des Kiebitznestes wohl nicht.

Die ersten Nester findet man erklärlicherweise auf den erhöhten Graben-ufeln. Das Gelege besteht aus vier ziemlich birnförmigen Eiern, die auf lehmgrünlichem Grunde heller und dunkler braun gefleckt sind; nach dem stumpfen Ende zu häufen sich meistens die Flecken; zuweilen sind die Eier von sehr großen Flecken so bedeckt, daß von der Grundfarbe wenig zu sehen ist. Die Eier sind von mittlerem Korn, fast glanzlos (in der Sammlung werden sie sehr bald völlig matt) und ziemlich dünnchalig. Auffallend ist es mir, daß ich bis jetzt „gedrehte“ Eier nicht gefunden habe. Übrigens ist Größe, Form und Farbe der Kiebitzeier (wie überhaupt aller Sumpfvögeleier) unendlich verschieden. Zum Vergleich stelle ich die Maße einiger „Typen“ meiner Sammlung hierher: 44×33 , 47×34 , 51×35 . Ebenso variiert die Grundfarbe von lehmgelb durch oliv bis zum dunklen braungrün; einmal fand ich ein Gelege, das unter drei normal gefärbten Eiern eines enthielt von völlig taubenblauer Grundfarbe.

Dem Unkundigen passiert es nicht selten, daß er die Eier von *Philomachus pugnax* und *Totanus calidris* mit denen des Kiebitzes verwechselt, und in der That sehen sie sich zuweilen sehr ähnlich.

Wenn der Wasserstand und das Wetter es nur einigermaßen erlauben, sieht man im Bremer Blocklande die Eierjammler ihr Nasjäger-Gewerbe treiben, die alljährlich trotz des Verbotes zahlreiche Gelege ausheben und sie in die Stadt zum Verkaufe bringen. Das Verbot erweist sich als völlig unzureichend, und das wird auch leider so bleiben, solange es überhaupt noch gestattet ist, Kiebitzeier zum Verkauf auszubieten, solange die elende Schleckerei des Kiebitzeiereffens nicht verpönt wird. Es wäre endlich an der Zeit, den überaus nützlichen Vogel zu schonen und für seine Erhaltung und Vermehrung wirksamere Mittel anzuwenden, als man das bis jetzt für nötig befunden hat. Im allgemeinen mag es richtig sein, daß menschliche Einwirkungen verhältnismäßig wenig dazu beitragen können,

eine Vogelart zu vermindern oder zu vermehren; indessen kann ich mit mehreren Beispielen aufwarten, die zur Evidenz zeigen, wie durch das unvernünftige Eierfammeln die Kiebitze aus Gegenden vertrieben wurden, in denen sie vorher sehr zahlreich vertreten waren; hier geht mir denn doch die Erfahrung über alle ausgeflügelte Theorie. Auch im Bremer Blocklande, so erzählen die Bauern, sollen früher viel, viel mehr Kiebitze genistet haben. Die rapide Abnahme kann auch garnicht wundernehmen, wenn man bedenkt, mit welchen Unbilden und Feinden der geplagte Vogel sonst noch zu kämpfen hat. Die zahlreichen Störche, Reiher, Krähen und Weihen vernichten viel Eier und junge Vögel. Der weiße Storch (*Ciconia ciconia*) ist überhaupt ein arger Nesträuber. Gelege und Brutten aller Erdbrüter werden von ihm in räuberischer Weise gezehntet; ganze Nester mit Jungen schleppt er zum Horste.

Wäre dieser Vogel nicht durch Aberglauben und Tradition geheiligt, man würde ihn energisch verfolgen; aber den Indern ist ja selbst der Tiger und das Krokodil heilig. —

Übrigens kommen unsere Bauern allmählich zur Einsicht und zwar von dem Zeitpunkte an, wo der liebe Hausgenosse ihnen zu Hunderten die Entenküchlein in der allerfrechsten Weise wegchnappt. Andererseits befinden sich in dem benachbarten bremischen Dorfe Mittelsbüren einige zwanzig bis dreißig Storchnester; auf einem Dache zählte ich sogar drei besetzte Nester! In demselben Dorfe prangt an einer Scheunenthür eine Schleiereule, die der Aberglaube gekreuzigt hat. Wer nicht hören will, muß fühlen. —

Ich will keineswegs etwa befürworten, daß man nun mit allen Mitteln darnach streben möge, den Storch auszurotten; solch ein Schicksal gönne ich selbst meinen ärgsten Feinden, der Elster und dem Eichelhäher, nicht; neben dem geringen unleugbaren Nutzen des Storches gewährt der langbeinige und steife Gesell immerhin eine höchst charakteristische Zierde unserer weiten Wiesen und niemand möchte ihn wohl ganz entbehren. Möge man also immerzu einige Paare übrig lassen, die in alter liebenswürdiger Weise das süße Geschäft des Kinderbringens besorgen.

Das Blockland als Brutort zahlreicher Sumpfvögel ist den Störchen ein reiches Jagdrevier; sie nisten deshalb gern in seiner Nähe, sogar auf Bäumen, meistens Kopfweiden oder geköpften Pappeln, die am Rande stehen.

Etwas später als der Kiebitz, etwa Anfang April, erscheint ein anderer Charaktervogel unseres Gebietes, die schwarzwänzige Uferschnepfe (*Limosa limosa* [L.]); immerhin kommt sie noch ziemlich zahlreich zu uns, was bei den mancherlei Nachstellungen einigermaßen verwunderlich ist.

Die Uferschnepfe verdient unser Interesse im hohen Maße; sie fesselt den Forscher sofort durch ihre ausgeprägte Eigenart.

Bald nachdem sie bei uns angekommen ist, ertönt aus hoher Luft ihr weit-
hinschallender Paarungsruf; nach ihm nennen unsere Bauern den Vogel „Gretav“,
und in der That wüßte ich den Ruf nicht treffender wiederzugeben.

In stürmischer Eile jagen sich die Paare durch die Luft; oft sieht man bis
sechs Stück in rasendem Fluge dicht über den Boden dahinsausen; plötzlich er-
heben sie sich in steilem Bogen zu beträchtlicher Höhe, dabei unausgesetzt „Gretav!
Gretav!“ schreiend, daß einem die Ohren gellen. Es ist mir wiederholt passiert,
wenn mich so ein Duzend Vögel mit wahrhaft ohrenbetäubendem Geschrei um-
flogen, daß ich in ohnmächtiger Wut mit einem schrecklichen Fluche auf den Lippen
meinen Klubensock in die Höhe geworfen habe, um den höllischen Lärm zu ver-
scheuchen; das war aber erst recht dumm, denn dadurch wurden nur noch mehr
Schreihälse aufgeschreckt; eine Schar Kiebitze leistete wirksame Assistenz, und dabei
flogen die kühnsten mir so dicht am Kopfe vorbei, daß ich ernstlich an die
Rettung — meines Hutes dachte.

Nun, jedenfalls entfalten die Uferschnepfen, wo sie, wie hier, ziemlich zahl-
reich vertreten sind, ein ornithologisches Bild von höchstem Reiz.

Unschwer erkennt man die Uferschnepfe, wenn sie wirklich einmal — den
Schnabel halten sollte, in der Luft an ihrem Flugbilde; dasselbe ist sehr
charakteristisch durch das abwechselnde Rippen nach links und rechts; wenn sie
sich niedersezt, streckt sie, wie alle Limosen, sekundenlang die Flügel senkrecht in
die Höhe.

Nähert man sich dem Neste, so erheben beide Eltern ein jämmerliches Ge-
schrei und verraten dadurch nicht selten den Standort ihrer Wohnung; zunächst
allerdings versucht es der kluge Vogel, den Suchenden durch allerlei Verstellungs-
künste zu täuschen: flattert, als könne er nicht mehr fliegen, läuft kaum zwanzig
Schritt von uns ängstlich, als suchte er etwas, am Boden hin, obwohl er sonst
dem Menschen gegenüber durchaus vorsichtig ist. Hat man das Nest trotzdem
entdeckt, so ist in der Regel des Geschreies der Eltern kein Ende; allerdings ist
es mir auch schon vorgekommen, daß die Alten bei meiner Annäherung sehr
zeitig die Flucht ergriffen und sich um ihr Nest nicht weiter kümmerten. Sehr
selten hat man Gelegenheit, die Uferschnepfe auf ihren Eiern zu überraschen; nur
einmal wäre ich beinahe über den brütenden Vogel hinweggerannt, als ich bei
einem heftigen Gewitter der nächsten Entenhütte zuflüchtete. Bei dieser Gelegen-
heit hörte ich auch das kräftige helle Gepiepe der Jungen, obwohl dieselben nur
erst die Schnäbel aus der Eischale hervorstreckten.

Das Nest hat in seiner Bauart Ähnlichkeit mit dem des Kiebitzes; indessen
wird der Kundige nur in seltenen Fällen die Nester beider Arten miteinander
verwechseln. Nach meinen Beobachtungen (ich habe nahezu 200 Nester dieser

Limose untersucht) ist das Nest der Uferschnepfe durchaus sorgloser gebaut als das Kiebitznest; sehr häufig habe ich Gelege gefunden, die in einer bloßen flachen Vertiefung des Rasens lagen; hätten die Eier die Stelle nicht gekennzeichnet, es wäre wohl niemand auf den Gedanken gekommen, daß dort ein Nest sei.

Auch scheint die Uferschnepfe die unmittelbare Nähe des Wassers nicht so ängstlich zu meiden, wie der Kiebitz; fand ich doch einmal ein Nest auf einer Binsenkufe mitten in einem ziemlich breiten, aber seichten Wassergraben.

Die vier (seltener drei) mattglänzenden, birnförmigen Eier haben mittleres Korn und sind verhältnismäßig sehr groß: 54×39 bis 62×40 ; einheitliche Angaben lassen sich auch hier schwer machen, da eigentlich kaum zwei Eier verschiedener Gelege einander gleich sind weder in der Größe noch auch in Form und Farbe; man findet sehr gestreckte und daneben sehr bauchige, sehr helle und sehr dunkle, sehr gefleckte und fast einfarbige Eier.

Die Grundfarbe ist im allgemeinen ein mehr oder minder dunkles Olivengrün; doch findet man, wie gesagt, sehr häufig Eier mit hell-grünlichgelblichem Grunde. Die Zeichnung besteht in verwaschenen aschgrauen Unterflecken und olivenbraunen, am stumpfen Ende meist zahlreicher stehenden Oberflecken; im übrigen sind die Flecken über das ganze Ei verbreitet, doch ist die Zeichnung häufig undeutlich und zwar in einem Grade, daß von Flecken kaum mehr die Rede sein kann, die Eier also fast einfarbig erscheinen.

Bei den Kiebitzeiern ist die Zeichnung ungleich klarer, energischer; am meisten Ähnlichkeit weisen die Eier der Uferschnepfe wohl mit denen der Zwergtrappe auf.

Als Seltenheit darf ich erwähnen, daß ich in meiner Sammlung ein Gelege der Limose besitze, bei dem drei Eier die gewöhnliche Färbung zeigen, das vierte dagegen ist taubenblau und zeigt mir die spärlichen und undeutlichen Unterflecken; ich vermute, daß bei diesem Ei der Färbungsvorgang unvollkommen vor sich gegangen ist, daß ihm also die oberste Schicht fehlt.

Der Wissenschaft zuliebe habe ich auch einige Eier gegessen; sie schmecken vortrefflich, etwas strenger vielleicht als Kiebitzeier; ich wünschte von Herzen, sie schmeckten wie fauler Käse. — —

Ungleich seltener trifft man in unserm Gebiete die nächste Verwandte der schwarzschwänzigen Uferschnepfe: die rostrote Uferschnepfe oder Pfuhlschnepfe (*Limosa lapponica* [L.]). Sie ist bei uns so selten, daß es für den Ornithologen ein Ereignis ist, wenn er sie beobachten kann. Das dürstige Material, das ich über diese Art zu sammeln imstande war, bedarf, bevor es veröffentlicht werden kann, noch sehr der Ergänzung; hoffentlich bietet sich mir Gelegenheit, das Brutleben dieser selbst in Ornithologenkreisen ziemlich unbekanntem Limose genauer zu studieren und dann vielleicht an dieser Stelle darüber zu berichten. Daß die

Pfuhlschnepfe bei uns nistet, ist dadurch erwiesen, daß ich in diesem Frühjahr (1898) ein vollständiges Gelege derselben im Blocklande gefunden habe.¹⁾ —

Sonntagmorgen wars; es gilt eine Fahrt in das St. Jürgenland, um das erwachende Vogelleben zu beobachten. Noch liegt der kühle Hauch der Nacht über den schweigenden Wiesen; langsam und lautlos gleitet der Kahn durch das moorige Wasser der Gräben. Mich fröstelt. Mächtig beginnt der Tag zu grauen. Noch ist alles ruhig; da schallt der Ruf des nimmermüden Kiebitzes durch den Nebel und, als wäre er das Zeichen der Befreiung, nun brechen die ersten glänzenden Strahlen durch die nächtlichen Schleier; unaufhaltsam flutet der leuchtende Strom, alles vergoldend, Licht und Leben spendend, und endlich liegt vor dem erstaunten Blick die grüne Ebene im Sonnenglanze; es ist eine Wehestunde, wie sie im Leben selten sind. Die wohlthuende Einsamkeit macht das Gemüt empfänglicher für die großartige Stimmung dieses Frühlingmorgens.

Nun regt sich im Grase das mannigfache Leben; fröhlich lüften sich zahllose Schwingen und frohlockend fliegts der Sonne entgegen.

Nun heißt beobachten, einsammeln fröhliche Wissenschaft! Da gaukelt der Kiebitz, da jagen sich schreiend wunderlichen Flugs die Limosen, hier tütet ein Wasserläufer (*Tot. calidris*), in sonniger Luft jubeln die Lerchen, und auf der Erde beginnen die Kampfhähne ihre drolligen Spiele; immer mehr versammeln sich auf den „Kollerplätzen“; diese Turnierplätze erkennt man leicht an der durch die regelmäßigen Kämpfe niedergetretenen Grasnarbe.

Bei den nun folgenden Kampfspielen kann sich der Zuschauer des Lachens nicht erwehren. Wie auf ein gegebenes Zeichen beginnt der Tanz; wie Wurzelmännchen hüpfen die drolligen Vögel auf und nieder, als brennte ihnen der Boden unter den Füßen; jetzt stehen sie wieder wie festgebannt; einige Paare setzen sich in Positur: Mit vorgebeugtem Kopfe, ausgebreiteten Federfragen und eingelegter Lanze stehen die wackeren Kämpen einander gegenüber; mit scheinbarer Erbitterung beginnt der eigentliche Kampflauf. Hieb folgt auf Hieb, als gings um Tod und Leben; doch wirds auf dieser Mensur kaum ehrenvolle „Schmisse“ setzen, denn dazu sind die langen Schnäbel viel zu weich. Der Zuschauer darf also mit Fug und Recht herzlich über solche Fechtereilachen. Blut fließt in

¹⁾ Diese Angabe dürfte wohl auf einem Irrtum beruhen. *Limosa lapponica* ist als Brutvogel nur dem nördlichen Sibirien und Lappland eigen, als Wintergast allerdings in vielen Gegenden Norddeutschlands eine ganz gewöhnliche Erscheinung, die manchmal bis in den April hinein beobachtet wird. Als Brutvogel hat jedoch bis jetzt noch keiner festgestellt werden können. Die Eier der beiden *Limosa*-Arten sind sich so ähnlich, daß sie an sich kaum mit Sicherheit zu unterscheiden sind. Jedenfalls handelt es sich nach der Ansicht des Herrn Dr. Rey in diesem Falle, wie es sich auch in anderen Fällen herausgestellt hat, um ein etwas abweichend gefärbtes Gelege von *Limosa limosa*. Carl R. Henicke.

diesem Kampfe nicht, höchstens bezeichnen einige ausgerissene Federn die Walstatt; aber was ist das? Einer der gewandtesten Kämpfer hat seinen Gegner beim Schnabel ergriffen und zerrt den Helden, sehr gegen seinen Willen, buchstäblich an der Nase herum: Ein Bild von überwältigender Komik.

Man kann den Kämpfen, richtiger vielleicht Kampfspielen, stundenlang zuschauen, was die Vögel übrigens bei gehöriger Entfernung ruhig geschehen lassen.

Außerhalb der Paarungszeit finden die merkwürdigen Kämpfe nicht statt. Weibchen sieht man selten auf den Kollerplätzen, jedenfalls kämpfen sie nicht mit.

Auf eine Beschreibung dieses äußerst merkwürdigen Vogels darf ich um so eher verzichten, als er ohnehin als interessantester aller Wasserläufer hinlänglich bekannt ist.

Seine Nistweise unterscheidet sich nicht merklich von der verwandter Arten; er ist bei uns regelmäßiger Brutvogel. Ende April oder Anfang Mai findet man auf einem Grabenrande oder anderen höherliegenden Stellen das Nest, eine mit trockenen Halmen ziemlich dürftig ausgefüllte Vertiefung. Die vier verhältnismäßig großen, birnförmigen Eier ähneln denen des Kiebitzes so sehr, daß sie in der Regel als Kiebitzeier ausgehoben, verkauft und verspeist werden. Im allgemeinen sind die Eier des Kampfläufers wenig kleiner als Kiebitzeier. Folgende Maße mögen zum Vergleich dienen: 44×31 ; 45×31 ; 44×32 ; 43×30 ; 47×33 ; ebenso erscheint die Grundfarbe im allgemeinen etwas heller, den Eiern von *Tot. calidris* ähnlicher; die in der Schale liegenden Unterflecken sind violettgrau, die Oberflecken mehr oder minder dunkelbraun oder olivbraun; häufig sind die Flecken und Schnörkel ziemlich gleichmäßig über das ganze Ei verbreitet; häufig auch mehren sie sich nach dem stumpfen Ende; das sicherste Merkmal zur Unterscheidung der Kiebitzeier von Kampfläufereiern ist aber der viel stärkere Ölglanz der letzteren.

Die Eier wie auch der Vogel werden bei uns gegessen; es wäre auch ein Wunder, wenn es nicht so wäre.

Unsere Bauern nennen die Kampfhähne „Mahnken“.

Kleinere Mitteilungen.

Die ungewöhnlich milde und warme Witterung im Spätherbst 1898 hat manchen Zugvogel über den gewöhnlichen Abzugstermin hinaus bei uns festgehalten. Während allerdings andere mit gewohnter Pünktlichkeit ab- bzw. durchzogen — so die Turmsegler Anfang August, die Kraniche am 9. Oktober — beobachtete ich in diesem Jahre noch am 28. Oktober Hausrotschwänzchen, am 25. September sah ich noch einen grauen Fliegenfänger, am 12. November sogar

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1899

Band/Volume: [24](#)

Autor(en)/Author(s): Sonnemann

Artikel/Article: [Ornithologische Ausflüge in das Gebiet der unteren Wümme und Hamme. 85-92](#)